St. Quirinus-Blatt
Gratisbeilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Nr. 31. Sonntag, den 5. Auguſt. 1906.

Inhalt: 1. Kirchlicher Wochenkalender. — 2. Unterweiſung: „Mein Tag". — 3. Wohin des Weges, lieber Chriſt! — 4. „Schweig', es iſt dein Werk!" — 5. Die ſittliche Gefährdung unſerer Dienſtboten. — 6. Vorſehung. — 7. Beherzigenswerte Worte für kathol. Wirte. — 8. Gottesdienſt-Ordnung.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 5. Auguſt. 9. Sonntag nach Pfingſten. Mariä Schnee.
Montag, 6. Auguſt. Verklärung Chriſti. Sixtus.
Dienſtag, 7. Auguſt. Cajetan. Afra. Gottſchalk. Donatus.
Mittwoch, 8. Auguſt. Cyriakus.
Donnerſtag, 9. Auguſt. Romanus.
Freitag, 10. Auguſt. Laurentius.
Samſtag, 11. Auguſt. Tiburtius. Hermann. Philomena.

9. Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium: Lukas 19, 41—47.

„In jener Zeit, als Jeſus Sich Jeruſalem näherte und die Stadt anſah, weinte Er über ſie und ſprach: „Wenn doch auch du erkannt hätteſt und zwar an dieſem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber iſt es deinen Augen verborgen! denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde dich mit einem Wall umgeben, dich rings einſchließen und einengen werden von allen Seiten. Sie werden zu Boden ſchmettern dich und deine Kinder, die in dir ſind, und werden in dir nicht einen Stein auf dem andern laſſen, dafür, daß du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkannt haſt!" Dann ging Er in den Tempel und fing an, die Käufer und Verkäufer hinauszutreiben, und ſprach zu ihnen: „Es ſteht geſchrieben: Mein Haus iſt ein Haus des Gebetes; ihr aber habet es gemacht zu einer Räuberhöhle!" Und Er lehrte täglich im Tempel."

Unterweiſung.

„Mein Tag".

Nachdruck verboten.

Es ſind erſchütternde Worte, welche der Heiland im heutigen Evangelium über das von ihm ſo geliebte Jeruſalem ſpricht: „Wenn doch auch du es erkannt hätteſt an dieſem deinem Tage, was dir zum Frieden dient!" Aber Jeruſalem hat ſeinen Tag, den Tag ſeiner Heimſuchung durch Jeſus und ſeine Gnade, nicht erkannt; es hörte nicht auf die Stimme des guten Hirten, es vergaß ſeine Gnaden und Wohltaten, es ſchlug ſeine Warnungen in den Wind, ja es forderte den Tod des Gottmenſchen und heftete den an das ſchimpfliche Kreuzesholz, der durch ſeine Tore unter dem „Hoſanna" des Volkes als „König der Juden" eingezogen war. Wahrhaftig die Kirche hat recht, wenn ſie aus den Lamentationen des Propheten Jeremias die ſchmerzlich fragenden Worte auf den Heiland anwendet: ‚Popale meus, quid feci tibi? aut in quo contristavi te? Responde mihi!' „O du, mein Volk, was tat ich dir? Betrübt' ich dich? Antworte mir!" So mußte

denn Jeruſalem zu Grunde gehen. Ein ſchreckliches Strafgericht brach durch das römiſche Heer unter Titus über Jeruſalem im Jahre 70 herein. Es ging buchſtäblich in Erfüllung, was der Heiland vorhergeſagt hatte. Jeruſalem wurde mit einem Walle umgeben, ſeine Mauern und Türme erſtürmt, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Greiſe und Kinder entweder erſchlagen oder in die Gefangenſchaft geſchleppt, der herrliche Tempel verbrannt; kein Stein blieb auf dem anderen. Jeruſalem hatte die Gnade von ſich gewieſen, hatte „ſeinen Tag" nicht erkannt: darum kam am Tage Gottes ſeine Strafe.

Liebe Leſer, wir machen Jeruſalem Vorhaltungen über ſeine uns unbegreifliche Blindheit, die ihm ſeinen Tag verhüllte: machen wir aber auch die Anwendung. Jeruſalem iſt das Vorbild mancher verblendeten Seele. „Das iſt mein Tag", ſo müßte ſie ſich ſagen, jetzt, da noch Zeit zur Buße und Lebensänderung iſt; jetzt, da Gott der Herr noch ſo viele Gnaden ſpendet, ſo viele Mahnungen durch ſeine heilige Kirche; Eltern, Lehrer, Vorgeſetzte ergehen läßt, jetzt, da er durch Krankheiten und Plagen züchtigt, jetzt, da er ſo viel Barmherzigkeit erweiſt und ſeine Langmut noch nicht zu Ende iſt.

Erkennen ſollte die ſündhafte, gleichgültige, irdiſch geſinnte Seele, „was ihr zum Frieden dient". Dienen ihr denn die Anhänglichkeit an die Welt, die ſündhaften und übertriebenen Freuden derſelben, die Genußſucht, der Stolz, die Sinnlichkeit, der leidenſchaftlich erworbene Reichtum, der Luxus in Kleidung und Lebensart zum Frieden? Wo kann Friede wohnen in einer allen ſinnlichen Eindrücken preisgegebenen Seele? Wie darf ſie Frieden erhoffen von der Welt, die keinen Frieden geben kann, da ſie keinen hat? Alles heilige Verlangen, jeder gute Rat und alle guten Werke kommen her von Gott, dem Fürſten des Friedens; ihn müſſen wir lieben, ſeine Gebote müſſen wir halten, nach ſeiner Lehre leben, dann werden wir viel Frieden haben. „Viel Frieden haben die, welche dein Geſetz lieben und nichts gereicht ihnen zum Aergernis." (Pſ. 118.) „Mein Sohn", ſo ſprach der alte Tobias, „alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Herzen und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen; wir werden viel Gutes erhalten, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden und Gutes tun." (Tob. 4, 6. 23.)

Ja, o Herr, ich will erkennen an „meinem Tage", was meiner armen Seele zum Frieden dient. Denn es kommt „dein Tag", der Tag deines ſchrecklichen Gerichtes, an dem ich über mein Leben, meine Taten und Unterlaſſungen, die empfangenen Gnaden, die benutzten wie die unbenutzten, Rechenſchaft ablegen ſoll. Darum will ich jetzt wirken, ſo lange es noch Tag iſt, denn es kommt die Stunde, da niemand mehr wirken kann.

Wohin des Weges, lieber Chriſt!

Wohin des Weges, lieber Chriſt,
Wohin doch zielt die Fahrt?
Wie leicht auch ſolche Frage iſt,

Dienſtboten verlangen könne und dürfe. In dem Bewußtſein, hauswirtſchaftlich hinter ihrem Dienſtmädchen zurückzuſtehen, ſuchten ſolche Hausfrauen nicht mehr in gemeinſamer häuslicher Arbeit das richtige Verhältnis zu ihren Dienſtboten zu gewinnen. Die Folge davon ſei, daß die Hausfrau das Vertrauen des Dienſtmädchens und einen ſchützenden Einfluß auf dasſelbe nie erwerbe; daß aber anderſeits das Dienſtmädchen ſich im Hauſe vereinſamt fühle und nun um ſo mehr nach den zerſtreuenden Vergnügen der Großſtadt verlange. In manchen Familien, die Sonntagsabends ſelbſt draußen ſpeiſten, ſei man froh, der Aufſicht über den Dienſtboten dann ledig zu ſein, wo demſelben die größten Gefahren drohten. — Während ſo nicht ohne Schuld mancher Hausfrauen der ſchützende Einfluß des Hauſes für die Dienſtboten zu ſchwinden begänne, gewöhnten ſich dieſe immer mehr daran ihr doch perſönliches Verhältnis zum Hauſe mit dem freien Arbeitsvertrag, dem Ergebnis des Lohn- und Klaſſenkampfes, auf eine Stufe zu ſtellen und zum Unwillen der Herrſchaft möglichſt viel zu beanſpruchen und wenig dafür zu leiſten. Auf beiden Seiten müſſe der Hebel zur Beſſerung angeſetzt werden. — Eine hochgeſchätzte, charitativ ſehr erfahrene Dame betonte beſonders die Notwendigkeit, daß die Hausfrauen mit den Eltern ihrer Dienſtmädchen auf dem Lande Verbindung zu halten ſuchten, mit den Eltern über den Ausgang der Mädchen ſich einigten und ihnen von deren Kündigung Kenntnis gäben. Insbeſondere lade jede Hausfrau eine große Verantwortung auf ſich, wenn ſie etwa wegen eines Vergehens ein Mädchen plötzlich entlaſſe, ohne daß die weitere, ehrbare Exiſtenz desſelben geſichert ſei. In dieſem Zuſammenhange kam auch der Unfug mancher Stellenvermittlungen zur Sprache, die nicht nur häufig die bedrängte Lage alleinſtehender Dienſtmädchen ausbeuteten, ſondern dieſelben oft genug geradezu auf die Bahn des Laſters drängten. Lebhaften Beifall fand die Anregung, die Fürſorge- und Mädchenſchutzvereine der verſchiedenen Konfeſſionen tatkräftig zu unterſtützen und die charitativen Einrichtungen (Mägdeheime, Hoſpize) in Anſpruch zu nehmen, wenn es ſich um die Unterbringung oder Beſorgung von Dienſtboten handele. — Möchten alle Stellen, die es angeht, ſich ernſtlich mit dieſer Frage, die für das Familien- und Volksleben ſo ungemein wichtig iſt, beſchäftigen.

Vorſehung.

O mein Chriſt, laß Gott nur walten,
Lobe ſeine Vorſicht an!
Liebreich wird er dich erhalten
Da er nichts als lieben kann.
Alle Tränen und Beſchwerden
Alle Leiden dieſer Zeit,
Wenn ſie Gott geopfert werden
Bringen Heil und Seligkeit.
Bitt' getroſt um ſeinen Segen,
Tu' das deine ſtets getreu!
Dann wird Dir auf allen Wegen
Seine weiſe Führung neu.
Gott iſt Vater, Gott iſt gut,
Gut iſt alles, was er tut.

Beherzigenswerte Worte für kathol. Wirte.

„Die Wirte haben einen ganz gewaltigen Einfluß auf das religiöſe, ſittliche und wirtſchaftliche Leben der Gemeindemitglieder und daher eine furchtbare Verantwortung. Ein guter katholiſcher Wirt hört daher auf die Mahnungen und Warnungen des Seelſorgers, er wahrt ſein Hausrecht und bemüht ſich, alles Ungehörige aus ſeiner Wirtsſtube fernzuhalten. Er hütet ſich wohl, einem halb Betrunkenen noch Getränke zu verabreichen. Da iſt er unerbittlich und ladet nicht den Fluch der Familien der Trunkenbolde auf ſich. Seine Wirtſchaft kommt dabei nicht zu Schaden. Auch für ihn gilt das Wort: „An Gottes Segen iſt Alles gelegen." Ein gut katholiſcher Wirt, welcher in dieſem Bunde der Mitarbeiter des Pfarrers ſein will, duldet nie unſittliche Zuſammenkünfte, weiſt die noch minderjährigen jungen Leute, ſtatt ſie anzulocken, an den Brunnen zum „Gänſewein", der ſehr geſund iſt für das Wachstum. Er tritt entſchieden auf,

wenn ein frecher Menſch es wagen ſollte, zu fluchen und zu ſakramentaliſchen, oder über den Glauben und die Prieſter loszuziehen. Er vergißt nie, daß er Herr im Hauſe iſt und es bleiben will. Wenn auch ſolche Schreier ſein Haus meiden, ſo hat er nur um ſo mehr Glück und Segen für ſeine Familie zu erwarten und ordentliche Gäſte gehen um ſo lieber in ſeine Wirtſchaft."

Vorſtehende Worte ſprach der jetzige Erzbiſchof von München als er Biſchof von Würzburg war und ſollten von den katholiſchen Wirten beherzigt werden.

Gottesdienſt-Ordnung.

Sonntag, den 5. Auguſt 1906.

In der Münſterkirche.

Morgens $^1/_2 6$ Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — $^1/_2 7$ Uhr: hl. Meſſe und gemeinſchaftliche hl. Kommunion der diesjährigen Kommunion-Mädchen. — $^1/_2 8$ Uhr: Gymnaſialmeſſe. — $^1/_2 9$ Uhr. Schulmeſſe mit Predigt. — $^1/_2 10$ Uhr: **Hochamt.** — 11 Uhr hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags $^1/_2 3$ Uhr: Katecheſe und Kommunion-Andacht. — 5 Uhr: Andacht der Roſenkranz-Bruderſchaft mit ſakramentaliſchem Umzuge. — 6 Uhr: Kongregations-Andacht mit Predigt.

In der St. Marienkirche.

Morgens 6 Uhr: hl. Meſſe. — 7 Uhr: hl. Meſſe mit gemeinſchaftlicher hl. Kommunion der Mädchen des Jahrganges 1906. — 8 Uhr: Schulmeſſe mit Predigt. — $^1/_2 10$ Uhr: **Hochamt.** — 11 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags 3 Uhr: Katecheſe mit Andacht. — 4 Uhr: Konferenz für die Jungfrauen-Kongregation. — 5 Uhr: Roſenkranz-Andacht mit Predigt und Segen.

In der St. Sebaſtianuskirche.

Morgens 8 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags 5 Uhr. Andacht.

In der Hoſpitalkirche.

Morgens 8 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — 9 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt für die Realſchüler. — Nachmittags $^1/_2 5$ Uhr: Segens-Andacht.

Jeden Freitag, Nachmittags 5 Uhr: Andacht für die Verſtorbenen.

In der Waiſenhaus-Kapelle.

Morgens 7 Uhr: hl. Meſſe. — Nachmittags 6 Uhr: Andacht.
Jeden Dienstag, Nachmittags $^1/_2 7$ Uhr: St. Anna-Andacht.

In der Alexianer-Kloſterkirche.

Morgens $^1/_2 8$ Uhr: hl. Meſſe. — Nachmittags 5 Uhr: Roſenkranz-Andacht.

An Wochentagen beginnt die hl. Meſſe um $7^1/_4$ Uhr.
Donnerſtag, Morgens $7^1/_4$ Uhr: Segensmeſſe.

Im Laufe der Woche.

In der Münſterkirche.

Donnerſtag, Morgens 8 Uhr: Hochamt mit Segen.
Donnerſtag, Nachmittags 6 Uhr: Sakramentaliſche Andacht.
Samſtag, Nachmittags 6 Uhr: Salve-Andacht mit Segen.

In der St. Marienkirche.

An den Wochentagen Morgens 6 Uhr, $7^1/_4$ Uhr und 9 Uhr hl. Meſſen.
Donnerſtag, Nachmittags 6 Uhr: Sakraments-Andacht.
Freitag, Morgens $7^1/_4$ Uhr: Hochamt für die Pfarre wegen des Feſtes des hl. Laurentius.
Samſtag. Nachmittags 6 Uhr: Salve-Andacht.

In der St. Sebaſtianuskirche.

Dienſtag, Nachmittags 5 Uhr: Andacht zu Ehren des hl. Antonius

Vereinigung der Prozeſſion Allerheiligen nach Kevelaer.

Montag, Morgens 6 Uhr, in der St. Marienkirche: Geſtiftete Roſenkranzmeſſe für die verſtorbenen Mitglieder.

Männer-Sodalität.

Diejenigen kath. Familienväter welche ſich bei dem bevorſtehenden Titularfeſte am **Feſte Maria Himmelfahrt** (19. Auguſt) in die Männer-Sodalität aufnehmen laſſen wollen, mögen ſich bis zum 18. Auguſt bei dem Präfekten **Julius Janſſen,** Krefelderſtraße oder den übrigen Vorſtands-Mitgliedern melden.

Verantwortlicher Redakteur: Joſ. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei in Neuß.

Gar Manchen dünkt ſie hart,
Gar Vielen, die da weilen ſchier wie trunken,
Entfernt von Gott, in Erdenluſt verſunken.

Läßt Dir Dein Pfad durch's Erdental
Nur Luſt zu werden teil?
O ſprich, iſt enge er, zumal
Voll Dornen auch und ſteil?
Denn nur auf ſolchem Wege führt des Ew'gen Liebe
Die Menſchen durch das Weltgetriebe.

Wo ſteuert hin dein Lebensſchiff
Im wilden Meer der Welt?
O lenk' den Kurs, bevor's am Riff
Des Todes einſt zerſchellt,
Zum Hafen hin, den Gottes Huld gegründer,
Den leuchtend Dir das heil'ge Kreuz verkündet.

Wohin? Nur einen Weg ich kenn'
Und einen Compaß nur —
Dein Herz, es wird nur ruhig, wenn
Es folgt der Gottesſpur!
O daß ſie ihm der Feind des Heils nicht raube,
Es iſt, die Welt beſiegend, unſer Glaube!

„Schweig', es iſt dein Werk!"

Keinen fleißigern, geſetztern Mann wußte man zu ſuchen, geſchweige zu finden, auf viele Stunden in der Runde als den „Zundhauſer-Fridl". Deſſen Gütlein lag da ſo ſauber und wohlbeſtellt, daß es eine Freude war, es anzuſehen und er wußte ſeine etlichen Morgen Ackerlandes ſo extragsfähig als nur möglich zu machen. Denn Fridolin war ein findiger Kopf und den Verbeſſerungen und Neuerungen auf dem Gebiete der Landwirtſchaft gar nicht abhold. Daneben ſaß er jede Stunde, die ihm die Beſorgung ſeiner Oekonomie frei ließ, auf dem Schuſterſtühlchen und nähte und hämmerte mit eiſernem Fleiße und großer Ausdauer drauf los, denn dieſes Handwerk hatte er gelernt und die Ausübung desſelben trug ihm manch blanken Taler ein. Er machte nämlich ſeine Sache gut und die Leute ſuchten ihn deswegen auch gerne auf zur Hebung der jeweiligen Schäden ihrer Fußbekleidung. Aus den Talern wurde allgemach ein hübſches Sümmchen und dieſes wurde hergenommen, ſobald ſich Gelegenheit bot, zum Ankaufe eines neuen Stückes Ackerlandes. Auf dieſe Weiſe vergrößerte ſich nach und nach Fridls Beſitztum und mehrte ſich ſein Wohlſtand. Des war ſein Weib, die ebenfalls fleißige, ſehr häusliche und ſparſame, nur leider etwas zu zungenfertige Kathrin, nicht wenig froh, aber auch nicht wenig ſtolz darauf, denn Beſcheidenheit war gerade nicht die hervorragendſte ihrer Tugenden. Sie fühlte ſich daher ſehr geneigt, den zunehmenden Wohlſtand ihrer Häuslichkeit, ja ſogar den mäßigen, nüchternen Lebenswandel ihres Gatten alleinig auf Rechnung ihrer eigenen Verdienſte und ihres wohltätigen Einfluſſes auf denſelben zuzuſchreiben. So konnte ſie zum Beiſpiel Sonntags, auf dem halbſtündigen Heimweg von der Kirche, wenn die andern Frauen gar häufig ihre Klaglieder anſtimmten über die Unmäßigkeit und Trunkſucht ihrer Ehemänner, in ein helles Gelächter und mit in die Seiten geſtemmten Armen in die Worte ausbrechen: „Da ſeid ihr ſchön dumm und nur ſelber ſchuld daran, wenn ihr es ſo weit kommen und euch dies gefallen laßt! Ich für meinen Teil tät' dem Fridl ſchön heimleuchten, wenn er es wagen tät', nur ein einziges Mal mit einem Rauſch über meine Hausſchwelle zu ſtolpern! Der weiß ſchon, was ihm blühen tät', drum wagt er's von vornherein nicht! Nein, nein, da heißt's klug ſein und vom Anfang an das Heft nicht aus der Hand geben!" Das und noch viel mehr ſprudelte die Kathrine nur ſo heraus und die Einwendung der andern Weiber, daß bei einem derartigen Vorgehen ſie ihre Männer wohl windelweich ſchlügen, erwiderte ſie nur mit einem laut ſchallenden, übermütigen Gelächter. Nein, ſie war ihrer Sache gewiß und ihrer Methode ſicher!

So hauſten die beiden ſchon eine Reihe von Jahren in ſchönſter Eintracht und der Fridl hatte ſeiner Kathrine noch nie ernſten Grund zur Klage oder zu einem von ihr

angedeuteten Vorgehen gegen ihn gegeben. Da ging derſelbe, wie er es regelmäßig an den Sonntagen tat, gegen Abend wieder einmal in das Wirtshaus des Ortes. Er tat dies weniger des Trunkes, als vielmehr der Geſellſchaft wegen, weil er gerne einmal in der Woche mit den Nachbarn zuſammen kommen und über dies und jenes mit ihnen plaudern wollte; doch blieb er nie länger als bis 8 Uhr. Mit dem Glockenſchlage dieſer Stunde erhob er ſich; kein Zureden, kein Angebot, ihn zechfrei zu halten, vermochte ihn von ſeinem Entſchluſſe abzubringen; er blieb ſtandhaft und ging heim. — Heute nun ging es im Wirtshaus beſonders lebhaft zu, die Bauern disputierten gewaltig und ſchon gab es ganz erhitzte Köpfe. Gegenſtand der Debatte war ein Gemeindeacker, für allgemeinen Gebrauch und Nutznießung beſtimmt, von welchem ſie aber behaupteten, daß ſeine Größe und ſein Flächenraum ſich mit jedem Jahre verringere und der Verdacht beſtehe, daß die beiden Bauern, zwiſchen deren Feldern das betreffende Grundſtück lag, beim Umpflügen jedesmal um eine Furche herausrückten. Das wollten aber die alſo Angeſchuldigten nicht gelten laſſen und ſetzten ſich gewaltig zur Wehr. Die Sache intereſſierte unſern Fridl höchlich und zwar ſo ſehr, daß er diesmal den Schlag der achten Stunde völlig überhörte und daher den gewöhnten Aufbruch gänzlich vergaß.

Eben waren die ſtreitenden Parteien ſo weit gekommen, daß ſie beſchloſſen, die Geometer auf Gemeindekoſten aus der nahen Stadt herzuberufen und nach dem vorhandenen Plane den Tatbeſtand feſtſtellen zu laſſen, da ſchlug die Uhr wieder und diesmal hörte es der Fridl, ſah aber zu ſeiner Verwunderung, daß es ſchon die neunte Stunde war, trank alsbald aus und rüſtete ſich zum Heimgange. Er war vollſtändig nüchtern, denn trotz ſeines längern Verweilens im Wirtshauſe war er doch nicht über das gewöhnliche Maß im Trinken hinausgegangen.

Als er ſich ſeinem Hauſe näherte, gewahrte er, daß es vollſtändig im Dunkeln lag und kein Licht mehr darin brannte. „Aha, die Kathrin iſt ſchon zu Bett gegangen!" dachte der Fridl, „nun, hoffentlich hat ſie die Tür offen gelaſſen, denn ſie weiß ja, daß ich keinen Hausſchlüſſel mitführe, hab' noch nie einen benötigt!" Doch der Fridl täuſchte ſich. Als er die Klinge verſuchte, fand er, daß die Türe wohl verſchloſſen ſei. Unangenehm davon berührt, fing er nun an zu klopfen und an dem Schloſſe zu rütteln; doch von innen ließ ſich kein Laut vernehmen; das Haus ſchien ausgeſtorben.

„Kathrine!" rief er nun, zuerſt gedämpft, ſodann mit lauter Stimme, doch keine Kathrin ließ ſich hören. Nun übermannte ihn der Zorn; nein, das war doch zu arg, eine einzige Verſpätung ſo zu ahnden, zudem zu ſo verhältnismäßig früher Stunde, denn in all den umliegenden Gehöften ſchimmerte noch Licht! Mit gewaltiger Fauſt ſchlug er nun an die Haustüre, daß ſie nur ſo dröhnte und der Lärm hiervon in der ſtillen Nacht widerhallte und das Gekläffe der Hofhunde in der Nachbarſchaft wachrief. — Jetzt öffnete ſich droben ein Fenſter, ein zorngerötetes Geſicht kam zum Vorſchein und eine ſcharfe, keifende Stimme ſcholl herab: „Was iſt das für ein Spektakel zu nachtſchlafender Zeit? Mach', daß du fortkommſt da drunten! Für Schlemmer und Saufbrüder iſt kein Platz in meinem Haus!" Darauf ward das Fenſter heftig zugeſchlagen, eilende Schritte wurden hierauf auf der Treppe und im Hausflure laut, ſie näherten ſich der Türe, doch nicht, um zu öffnen, nein, die eiſerne Vorlegſtange wurde von innen angebracht und noch ein Riegel vorgeſchoben; darauf entfernten ſich die Tritte und es trat wieder völlige Stille ein. Der Draußenſtehende aber, eine Zeitlang wie betäubt von den blitzſchnell aufeinander folgenden Vorgängen, richtete ſich jetzt hoch auf; ein gewaltiger Zorn kochte im Innern des ſonſt ſo ruhigen, geſetzten Mannes; grimmig ballte er die Fauſt hinauf gegen das Fenſter, an dem ſich ein Schatten hinter den weißen Vorhängen bewegte. „Warte nur, Elende, ich will dir den „Saufbruder" geben, du ſollſt es kennen lernen, was es um einen ſolchen iſt, bis jetzt haſt du es noch nicht erfahren!" Und Fridl kehrte zurück ins Wirtshaus, er trank und ſchwemmte ſeinen Aerger hinunter, nicht aus Bedürfnis oder Verlangen nach dem Trunk, nein, ſeinem böſen Weibe zum Trotze und er trank ſich einen „Kanonenrauſch" an. Um Mitternacht wankte der ſonſt ſo Nüch-

terne, Mäßige, zum zweitenmal, doch jetzt total betrunken, ſeinem Hauſe zu, geſtikulierend und ſein Weib verwünſchend. Als er die Türe noch immer verſchloſſen fand, kroch er inſtinktmäßig in die Heuſchupfe und verfiel bald 'n einen tiefen Schlaf, aus dem er erſt ſpät andern Morgens erwachte mit einem jämmerlichen Gefühle der Schwere und Mattigkeit in allen Gliedern und mit ſchmerzenden, erſtarrten Füßen, denn er hatte ſich dieſelben bei der herrſchenden grimmigen Kälte „erfröhrt", da ſein benebelter Zuſtand ihm nicht geſtattet hatte, die Stiefel von denſelben zu ziehen und die Füße im Heu zu bergen. Allmählich kam ihm das Bewußtſein des Geſchehenen und mit dieſem erwachte in ihm aufs neue der Ingrimm gegen ſein Weib, das ſo verabſcheuungswürdig und ruchlos an ihm gehandelt hatte. Eine eiſige Kälte gegen dasſelbe breitete ſich über ſein Herz und trat auf die Züge ſeines bleichen Geſichtes, ſo daß ſelbſt die ſonſt ſo zungenfertige Kathrin verſtummte und erſchrocken zurückwich. So hatte ſie ſich den Empfang ihres Mannes nicht vorgeſtellt; ſie hatte ſchon eine ganze Ladung von Schmähreden und giftigen Pfeilen in Bereitſchaft, die ſie alle über ſein ſchuldiges Haupt ergießen und auf ihn abſchießen wollte, aber vor dieſem ſtarren, zürnenden Ausdrucke in ſeinem Geſichte, vor dieſem Schweigen verſtummte auch ihr loſer Mund. Doch aufgeſchoben war bei ihr noch lange nicht aufgehoben; ſie wollte ihm ſchon zeigen, wer Herr im Hauſe ſei und nur die geeignete Stunde hierfür abwarten. Allein für Fridl ſchien Kathrine nimmer zu exiſtieren; den ganzen Tag würdigte er ſie keines Blickes, geſchweige denn eines Wortes; ſein Schuſterſtühlchen blieb heute leer, er tat nicht einen Handſtreich; als aber der Abend niederſank, griff er ſeine Mütze vom Nagel und mit einer natürlich kalten, ſchneidenden Stimme ſagte er zu ſeinem Weibe: „So, ich geh' jetzt ins Wirtshaus, auf daß ich deinem „Saufbruder" Ehre mach'! Du haſt mich meiſtern wollen, aber ich will dir den Meiſter zeigen! Und merk' dirs, wenn ich heut' wieder die Türe verſperrt find', dann ſchlag ich ſie ein ohne Erbarmen oder ich zünd' dir gleich das Dach über dem Kopf an und laß dich nett eher raus, als bis du halb gebraten biſt!"

Als der Fridl ſpät in der Nacht heimkehrte, fand er die Haustür offen; ſeine Drohung hatte gewirkt und jetzt wäre es für Kathrin ein leichtes geweſen, den von Natur gutmütigen und nüchternen Mann wieder auf beſſere Bahnen zu bringen, wenn ſie eingelenkt, ihr Unrecht zugeſtanden und ſich verſöhnlich gezeigt hätte. So aber ſchlug und warf ſie anderntags im Hauſe herum wie eine Wilde, ſchimpfte und ſchmähte heute, trotzte und ſchwieg morgen, und verſäumte oftmals gefliſſentlich, ihrem Manne eine Mahlzeit zu bereiten. Solches Vorgehen verhärtete allmählich deſſen Herz ganz, und er ſetzte ſeinen Vorſatz, ihr den Meiſter zu zeigen, beharrlich ins Werk, indem er tagtäglich das Wirtshaus aufſuchte, bis aus ihm, dem Meiſter ſeines Weibes, allmählich ein Geſelle des Trunkes wurde. Zu ſpät gingen Kathrine die Augen auf. Als ſie ihr Unrecht einſah und endlich beſſere Saiten aufzuziehen begann, fanden dieſe bei ihrem Manne keinen Anklang mehr; er hatte ſich den Trunk angewöhnt, ein Rauſch war bei ihm keine Seltenheit mehr und die ſchlimmen Folgen desſelben: Unluſt zur Arbeit und dergleichen mehr, blieben auch nicht aus. Das Schuſterſtühlchen war ein unnützes Möbel im Hauſe geworden, denn Fridls Zeit, die ihm nach Ausſchlafen ſeines Rauſches übrig blieb, reichte kaum hin, ſeine Oekonomie zu bewirtſchaften und ein großer Teil dieſer Arbeit laſtete noch auf Kathrins Schultern. Eine Vermehrung derſelben hatte ſie allerdings nicht mehr zu befürchten, denn zum Erwerbe neuer Grundſtücke war kein Taler mehr im Hauſe, die klimperten alle in der Taſche des Wirtes. Wagte ſie aber einmal tränenden Auges ihrem Manne Vorſtellungen über ſeine Trunkenheit zu machen, ſo herrſchte er ſie unwirſch an: „Schweig', Weib! Das iſt dein Werk! Du haſt am wenigſten Urſache, dich darüber zu beklagen!" — Ja, ja, die Kathrine hat ihren guten Mann zu dem gemacht, was er nun war, zu einem Trunkenbold. Wäre ſie weniger eingebildet und ſelbſtbewußt und mehr einſichtig und nachſichtig geweſen, hätte ſie zu rechter Zeit geredet und zur rechten Stunde geſchwiegen, ein langes Leben der Reue wäre ihr erſpart und ihr Glück geſichert geblieben!

Kleine Nachrichten aus Welt und Kirche.

Die ſittliche Gefährdung unſerer Dienſtboten. Mit dieſer Frage hat ſich vor Kurzem die interkonfeſſionelle Konferenz zur Bekämpfung der Proſtitution in Cöln in ihren beiden letzten Sitzungen eingehend befaßt.

Das erſte in der Konferenz gehaltene, ſorgfältige und auf eingehende, ſachmänniſche Kenntniſſe gegründete Referat des Herrn Regierungsbaumeiſters Krings behandelte den Einfluß, den die heute in Cöln faſt allenthalben herrſchende Sitte, die Dienſtboten in abgelegenen Manſardenzimmern fern von aller Aufſicht der Herrſchaften ſchlafen zu laſſen, auf die Entſtehung der Proſtitution üben muß. Mit dem Referenten war die geſamte Konferenz der Anſicht, daß in dieſen Aufgaben jeglicher Kontrolle über die Dienſtboten während der Nachtzeit eine Haupturſache zu erblicken ſei, weshalb die Mädchen auf Abwege geraten. Iſt doch der in der Manſarde zuſammen mit anderen der Herrſchaft meiſt ganz unbekannten Genoſſinnen untergebrachte Dienſtbote dort allen Einflüſſen leichtſinniger, oft arg verdorbener Mädchen ausgeſetzt, und die Gelegenheit, unbemerkt das Haus zur Nachtzeit zu verlaſſen oder männliche Perſonen in dasſelbe einzulaſſen, öffnet der Verführung Tür und Tor. Mit Recht iſt daher die Forderung zu erheben, daß womöglich jede Herrſchaft ihre Dienſtboten hinter der Etagentüre ſchlafen läßt. Wenn auch hier die Gefahr der Verführung durch den Hausherrn oder deſſen Söhne nicht ausgeſchloſſen erſcheint, ſo war doch die Konferenz der Anſicht, daß ſolche Fälle als das ſeltenere und daher kleinere Uebel zu betrachten ſeien. Die Dienſtboten, die in ſo wenig zuverläſſigen Familien dienen, dürften auch durch das Schlafen auf den Manſarden dieſer Gefahr nicht entrückt ſein, während die gegenſeitige Kontrolle der Familienglieder untereinander immerhin einen erſchwerenden Umſtand für die Verführung in der Familie ſelbſt bildet. Einem Vorſchlage des Herrn Krings, auf Aenderung der baupolizeilichen Ordnungen in Cöln nach der Richtung hin einzuwirken, daß die Anlage von Dienſtbotenſchlafräumen hinter den Etagentüren nach Möglichkeit befördert werde, ward die allſeitige Billigung der Konferenz zu teil.

Ein anderer lichtvoller und gediegener Vortrag, den Herr Oberlandesgerichtsrat Liertz der Konferenz in einer zweiten Sitzung hielt, befaßte ſich zunächſt mit einer Kritik der Geſindeordnung, deren Mängel von ſozialdemokratiſcher Seite in übertriebener Weiſe ausgebeutet werden. Wenn nach den Ausführungen des Redners auch die Geſindeordnungen vielfach veraltete und dem modernen Rechtsſinn nicht mehr entſprechende Beſtimmungen enthalten, ſo ſtehen dieſelben doch, wie die Verhältniſſe heute liegen, größtenteils nur auf dem geduldigen Papier. Die Verſammlung war jedenfalls mit dem Redner darin einig, daß unſere Geſetzgebung für eine Heranziehung von Proſtituierten aus dem Dienſtbotenſtande nicht verantwortlich gemacht werden dürfe. Als eine Haupturſache für die Zunahme der Proſtitution unter den Dienſtmädchen bezeichnete der Redner mit Recht die Tatſache, daß in unſerer Zeit Herrſchaft und Geſinde den alten patriarchaliſchen Standpunkt faſt ganz verlaſſen hätten und das Dienſtverhältnis nicht mehr als Schutzverhältnis auffaßten, ſondern ſich lediglich auf den Standpunkt des Arbeitgebers und Arbeitnehmers ſtellten. Wie die Herrſchaften ſich der Aufſichtspflicht über ihr Geſinde faſt ganz entſchlagen hätten, ſo halte das Geſinde oft für das einzig erſtrebenswerte Gut eine früher ungekannte, möglichſt große Freiheit der Bewegung; namentlich fordere es vielfach als erſte Bedingung den freien Ausgang bis in die ſpäten Abendſtunden. Es ſtehe aber feſt, daß in dem gleichen Maße, in welchem der ſpäte Ausgang der Dienſtmädchen bis 10 Uhr und länger in Cöln Sitte werde, der ſittliche Verfall im Dienſtbotenſtande zunehme. Die Herrſchaften müßten ſich wieder daran gewöhnen, in ihren Dienſtboten Hausgenoſſen zu erblicken, denen ſie den Schutz des Elternhauſes zu erſetzen haben, während die Dienſtboten ſich bewußt ſein müßten, daß eine Vertrauensſtellung in der Familiengemeinſchaft der Herrſchaft ihnen auch beſondere Pflichten auferlege, durch deren gewiſſenhafte Erfüllung ſie ſich der Herrſchaft zu empfehlen hätten.

In der Diskuſſion wurde ergänzend auf die Gefahren hingewieſen, welche manchem Dienſtmädchen von gewiſſenloſen „möblierten Zimmerherren" drohen. Ein anderer Redner betonte mit beſonderem Nachdruck den gewaltigen Umſchwung, der ſich heute in der Stellung der Dienſtboten zu den Hausfrauen vollzogen habe. Vielfach ſeien jüngere Hausfrauen in der praktiſchen Hausarbeit nicht gründlich vorgebildet. Darum fehle ihnen das rechte Verſtändnis dafür, was man von